



Ein Zeugnis aus längst vergangenen Zeiten

Das Brechlbad in Ainring ist ein Nachbau vom Ulrichshögl

Auf dem neu geschaffenen Dorfpark in Ainring ist mit viel Engagement durch jugendliche Handwerker von der Berufsschule Traunstein und des Lehrbauhofes Salzburg unter fachkundiger Begleitung aus dem Zimmer- und Maurerbereich der Bauinnung Traunstein und Berchtesgadener Land ein grenzüberschreitendes Projekt entstanden – der Nachbau eines historischen Brechlbades. Im Rahmen der offiziellen Einweihungsfeier erläuterten Hans Roth, Vorsitzender des Historischen Vereins Rupertiwinkel, und Regierungsbaumeister Anton Zeller die frühere Bedeutung eines Brechlbades als Zeugnis aus längst vergangenen Zeiten.

Hans Roth hat auch andere Bezeichnungen für ein Brechlbad parat: „Badstuben, Brechhütten, Brechstuben“. Gemeint sind die ehemaligen kleinen landwirtschaftlichen Nebengebäude eines Gehöfts, die sich wegen der Feuergefährlichkeit in respektvoller Distanz zum bäuerlichen Anwesen befanden. Diese Brechlbäder, wie sie sich vereinzelt im Rupertiwinkel und darüber hinaus im benachbarten Salzburgerischen noch finden, sind Denkmäler vergangenen bäuerlichen Wirtschaftens, sind Beispiele des ehemals weit verbreiteten Flachsbaus in unserer Gegend, für die Gewinnung von Leinöl und Leinen.

Aber nicht nur dafür: Sie dienten ehemals auch zum Baden, der Reinlichkeit und der Hygiene. Seit dem Spätmittelalter saßen Männlein und Weiblein ungeniert im Zuber, dazwischen ein Brett, worauf man Speisen zu sich nahm, wie alte Abbildungen verdeutlichen.

Diese lustvollen Gemeinsamkeiten änderten sich freilich durch die häufigen Epidemien, die Furcht vor Ansteckungen, durch die kirchlichen Verbote solcher Lustbarkeiten. Interessanter dagegen ist die Funktion dieser Hütten als Ort der Verarbeitung des Flachses bis in das frühe 20. Jahrhundert. Solche landwirtschaftlichen Nebengebäude haben sich vereinzelt im Höglgebiet, im Raum Teisendorf und Laufen als bauliche Ruinen oder längst zweck-

entfremdet noch erhalten, wenig beachtet, zum Abbruch freigegeben. Und doch erinnern sie noch an einen ehemals bedeutenden bäuerlichen Wirtschaftszweig, der zu jedem Gehöft gehörte. 1793 wurden in der Rauriser Gegend noch über hundert Brechlbäder gezählt, wie viel hier, das wissen wir nicht“, so Hans Roth.

Und weiter führt er aus: „Es waren Blockbauten mit gemauertem Ofenbereich, giebelseitigem Eingang und vorgezogenem Flachsatteldach, das einen witterungsgeschützten Platz für das Brecheln, für die Verarbeitung des Flachses bildete. Der Flachs, das ‚Hoar‘, wie man hierzulande sagte, wurde zunächst gewässert, auf einem Stangenrost in der Hitze des Raumes getrocknet, dann geriffelt, um die

Samenkapseln zu entfernen, dann wiederum gedörft, bis die Holzteile ganz brüchig wurden und entfernt werden konnten. Der gedörfte Flachs wurde dann mit schweren Brecheln bearbeitet und am Schwingrad und an der Hachel vollständig gereinigt. Was dann entstand, ich sage es ganz vereinfacht und verkürzt, war das Werg, der in Zöpfen gewundene Flachs, der dann zum Spinnen und Weben, zur Herstellung der rupfernen Hemden, Schaber und Hosensdienste.

Die Verarbeitung des Flachses, die Arbeit im Brechlbad erfolgte im Herbst, nach der Erntezeit. Es war eine anstrengende Arbeit in der dampfenden, schwülen Hitze des kleinen Raumes, der man nur mit süffigem Most und fetten Schmalznudeln begegnen



Der Nachbau des „Moar-Brechlbades“ vom Ulrichshögl als ein Zeugnis aus längst vergangenen Zeiten. Auf dem neuen Ainringer Dorfpark will die Gemeinde Kultur, Natur und Heimatgeschichte vereinen.
Foto: Schlosser

konnte. Dabei ergab sich allerhand Kurzweil beim munteren Dienstbotenvolk, mit der Habergeiß oder die Mägde wurden mit Ruß beschmiert, was der Obrigkeit missfiel, daher wissen wir dies.

Das auf dem Ainringer Dorfpark maßstabsgerecht nachgebaute „Moar“-Brechlbad befand sich ehemals auf dem Ulrichshögl. Ein junger Soldat aus der Eifel, Architekturstudent, der am Högl bei der Flugabwehr diente und offensichtlich viel Freizeit hatte, wurde auf diese bäuerlichen Kleinbauten aufmerksam, zeichnete sie, kam nach dem Weltkrieg wieder einmal her, inventarisierte sie, fertigte Aufmessungen – und diese Aufmessungen des späteren Architekturprofessors in Aachen und Gründer des Freilichtmuseums dienten für den Nachbau durch die jungen Zimmerer.“

Hans Roth bezeichnete den Brechlbad-Nachbau als einen bedeutenden Gewinn nicht nur für die Gemeinde Ainring, sondern für den ganzen Rupertiwinkel als ein Beispiel, das die bäuerliche Arbeitswelt von einst wieder erlebbar werden lässt in einem Gelände, das dem menschlichen Miteinander, der Geselligkeit und für unvergessliche Theateraufführungen dient. Der Gemeinde Ainring, den Initiatoren, vorab dem Hans Höglauer, aber beson-

ders den jungen Zimmerern kann man zu diesem Bauwerk herzlich gratulieren, Geschichte und Kultur unseres Lebensraumes wieder erfahrbar zu machen.“

Regierungsbaumeister Anton Zeller ging unter anderem auch speziell auf die Konstruktion und Ausführung des Gebäudes im Ainringer Dorfpark ein. Im Fundament sind Schlackensteine aus dem Eisenabbau und Eisen der Annahütte sowie Högl Sandstein eingebaut. Das Holz für den Fichten-Blockbau ist handbearbeitet, die Zimmerer sagen dazu gebeilt – also mit dem Beil bearbeitet. Besonders interessant sind die kunstvoll bearbeiteten Eckanschlüsse, sogenannte Schwalbenschwanzverbindungen. Auf dem Blockbau aufgesetzt ist das Satteldach, dessen Pfetten und Sparren mit Holznägeln zusammengehalten werden. Die Dachhaut besteht aus Lärchenholz-Legschindeln.

Eine besondere historische Kostbarkeit ist das Schloss des Hauses, ein sogenanntes Schubriegelschloss aus Hartholz. Der bewegliche Bart des eisernen Gelenkschlüssels, der durch ein Loch in der Außenwand durchgesteckt wird, fällt in eine Zahnleiste, die dann so bewegt werden kann, dass sich der Schubriegel verschieben lässt.

Der gemauerte Teil auf der Südseite ist für den Ofen im Inneren vorgerichtet, und

die Schüre mit dem Rauchabzug sind schon außen sichtbar. Die Außenanlagen wurden gärtnerisch liebe- und geschmackvoll von einem ehrenamtlichen Frauenteam bepflanzt und geschmückt. Die Högl Sandstein-Platten um das Brechlbad stammen vom Doppler-Steinbruch in der Nähe.

Anton Zeller begeisterte sich in seiner Schilderung für den gesamten Park-Naturraum mit seinen Hangquellen. „Wenn die Behauptung stimmt, dass es an bestimmten Orten Elfen, Kobolde und Wassergeister gibt, dann trifft dies sicher auf dieses Ainringer Goldangerl zu, wie das Areal vom Volksmund bezeichnet wird. Die idyllische Erholungsfläche hat eine bezaubernde Ausstrahlung und wird so manchen Ruhe und Freude spenden. Die Anlage ist dynamisch und flexibel angelegt und soll Zug um Zug entsprechend den Bedürfnissen wachsen und gedeihen.“

Während der Bauphase hörte Zeller auch kritische Stimmen im oberbayerischen Originalton: „So a Schmarrn, zu was braucht man denn so an Krampf.“ Hierzu konnte der Architekt als Schlussfolgerung feststellen: „Wir sehen aber heute, dass das Dorfangerl in der Nähe der Sankt Laurentius-Kirche ein wohltuendes Ensemble ergibt und die Kritik verstummt ist.“

Eckart Schlosser

Carl Rottmann und das Staufen-Motiv

Der Hofmaler König Ludwigs I. sah in der Landschaft ein Abbild der Geschichte - von Dr. Helga Prosinger

Er zählte nicht zum engsten Kreis der Künstler, die sich um den bayerischen König Ludwig I. scharten, und auch der Titel eines „kgl. Hofmalers“ wurde ihm erst 1841 nach einer relativ langen Schaffenszeit im Dienst des kunstsinnigen Monarchen verliehen: der 1797 in der Nähe von Heidelberg geborene Carl Rottmann. Gleichwohl gehörte er zu den bedeutendsten Landschaftsmalern des 19. Jahrhunderts, der es wie kein Zweiter verstand, das Geschichtsverständnis seines königlichen Auftraggebers in seinen Bildern auszudrücken.

Reisen nach Italien und Griechenland, Ziele romantischer Sehnsucht, ließen Gemälde entstehen, die noch heute zu Rottmanns bekanntesten Werken gehören. Naturstudien führten ihn aber auch immer wieder in die oberbayerischen Berge, wo unter anderen die Berchtesgadener Alpen, doch auch Reichenhalls „Hausberg“, der Staufen, sein künstlerisches Interesse weckten.

„Hier bin ich übrigens recht wie in meinem Elemente, wie jeder, der hierher kömmt die Natur in ihrer stillen Größe zu schauen“, schwärmte er, fasziniert von der landschaftlichen Schönheit der Berchtesgadener Gegend, am 16. August 1822 in einem Brief an seine Braut Friederike von Sckell. Auf einer Fußwanderung – damals unter

den jüngeren und meist mittellosen Künstlern eine weit verbreitete Form des Reisens – hatte er, von München kommend, über Brannenburg am Inn, Traunstein und Reichenhall sein Ziel erreicht.

„Es gewährt viel Unterhaltung, die verschiedenen Zeichner aus allen Nationen hier in dem schönen Gebirgslande zu beobachten“, teilte er Friederike aus der „verdammten schönen Ramsau“ mit, deren Idylle im 19. Jahrhundert Maler aus halb Europa anlockte. Der Gasthof „Auzinger“ am Hintersee, seinerzeit als „Malerherberge“ allseits bekannt, erinnert noch heute an die künstlerischen Aktivitäten, die sich damals in der Ramsauer Gegend entfalteten.

Rottmanns zahlreiche Bilder vom „Hintersee“ und vom „Hohen Göll“ zeugen von seinen Aufenthalten in den Berchtesgadener Bergen. Mit beiden Motiven beschäftigte er sich immer wieder. Er malte Berg und See bei wechselnden Lichteinwirkungen, im Mondschein, inmitten einer urweltlich anmutenden Landschaft, gelegentlich sogar unter Missachtung der topografischen Genauigkeit.

Vom Publikum wurden diese Bilder hoch geschätzt, wagte es Rottmann doch, neue künstlerische Wege einzuschlagen, die geografische Realität völlig frei zu verändern und beispielsweise den Hintersee

mit einem weit entfernten Bergmassiv, dem Dachstein, zu kombinieren. Die in der Berchtesgadener Gegend entstandenen Bilder dürften auch das Gefallen seines königlichen Auftraggebers gefunden haben. Am 17. April 1846 notierte Ludwig I. in sein Tagebuch: „Gegangen in's studio Rottmann's, wo die Landschaft Oelgemälde, den Hohen Göll bey Berchtesgaden darstellend, mich ergriff, ein herrliches Bild. Den gesamten Preis 120 Karoline, obgleich viel Geld ich gleich erwiederte dafür zu geben ...“

Begonnen hatte Carl Rottmann seine Laufbahn mit einem Studium an der Münchner Kunstakademie. 1821 war er von Heidelberg in die bayerische Residenzstadt übersiedelt, wo er Unterkunft bei seinem Onkel, dem Landschaftsgärtner und Schöpfer des Englischen Gartens, Friedrich von Sckell, fand. Für seine künstlerische Entwicklung entscheidend wurde jedoch die Begegnung mit dem bayerischen Kronprinzen Ludwig, der 1825 den Thron bestieg und dem es gelang, innerhalb kurzer Zeit München zur führenden Stadt der Bildenden Künste in Deutschland zu erheben. Unter dem Einfluss Ludwigs I. und von ihm gefördert, entwickelte sich Rottmann zu einem Künstler, der die Fähigkeit besaß, geistige Vorstellungen,



Ausschnitt aus einem Portrait des Hofmalers Carl Rottmann (August Riedel, 1824).

entsprechend den Ideen seines königlichen Mäzens, mit den Mitteln des Landschaftsmalers zu veranschaulichen.

Mit Ludwig I. hatte ein die Vergangenheit idealisierender Romantiker Bayerns Thron bestiegen. Zunehmend enttäuscht über die Gegenwart, über revolutionäre Unruhen und gegen Fürstenherrschaft gerichteten bürgerlichen Protest, wie er sich damals auch in München anbahnte, wollte er bei seinem Volk eine Rückbesinnung auf vergangene „bessere“ Zeiten wecken. Den während seiner Regierungszeit entstandene Kunstwerken lag demnach häufig eine erzieherische Absicht zugrunde: Sie sollten den Blick auf die einstige, durch Antike und Christentum überlieferte Ordnung mit ihren sittlichen Werten lenken, etwa personifiziert durch einen Herrscher wie Karl den Großen.

Der tiefere Sinn, mittels der Kunst auf dieses „verloren gegangene Paradies“ hinzuweisen, lag wohl darin, Ludwigs eigenen Herrschaftsanspruch zu betonen, sah er sich doch selbst in der Nachfolge Karls des Großen und in einer Reihe bedeutender, „von Gottes Gnaden“ legitimierter Monarchen. Seine kunstfördernde Regentschaft sollte aber auch zu einer Annäherung an jenen einstigen Idealzustand führen und demzufolge ein besseres Zeitalter einleiten.

Um diesem Auftrag Ludwigs I. künstlerisch gerecht zu werden, wählte Carl Rottmann ein ungewöhnliches Motiv, den bei Reichenhall gelegenen Staufen. Unter den zahlreichen Bildern, die der Maler von dem markanten Berg anfertigte – bereits während eines Aufenthalts in Salzburg

1825 entstand eine Folge von Staufens-Skizzen – nimmt freilich jenes als „Staufen – Walser Heide“ bezeichnete Ölgemälde aus dem Jahr 1833 einen besonderen Stellenwert ein.

Auch bei diesem Gemälde verfuhr Rottmann, ein weiteres Mal die Wirklichkeit einer Idee unterordnend, völlig frei mit den geografischen Gegebenheiten und stellte die Landschaft zu einer Ansicht zusam-

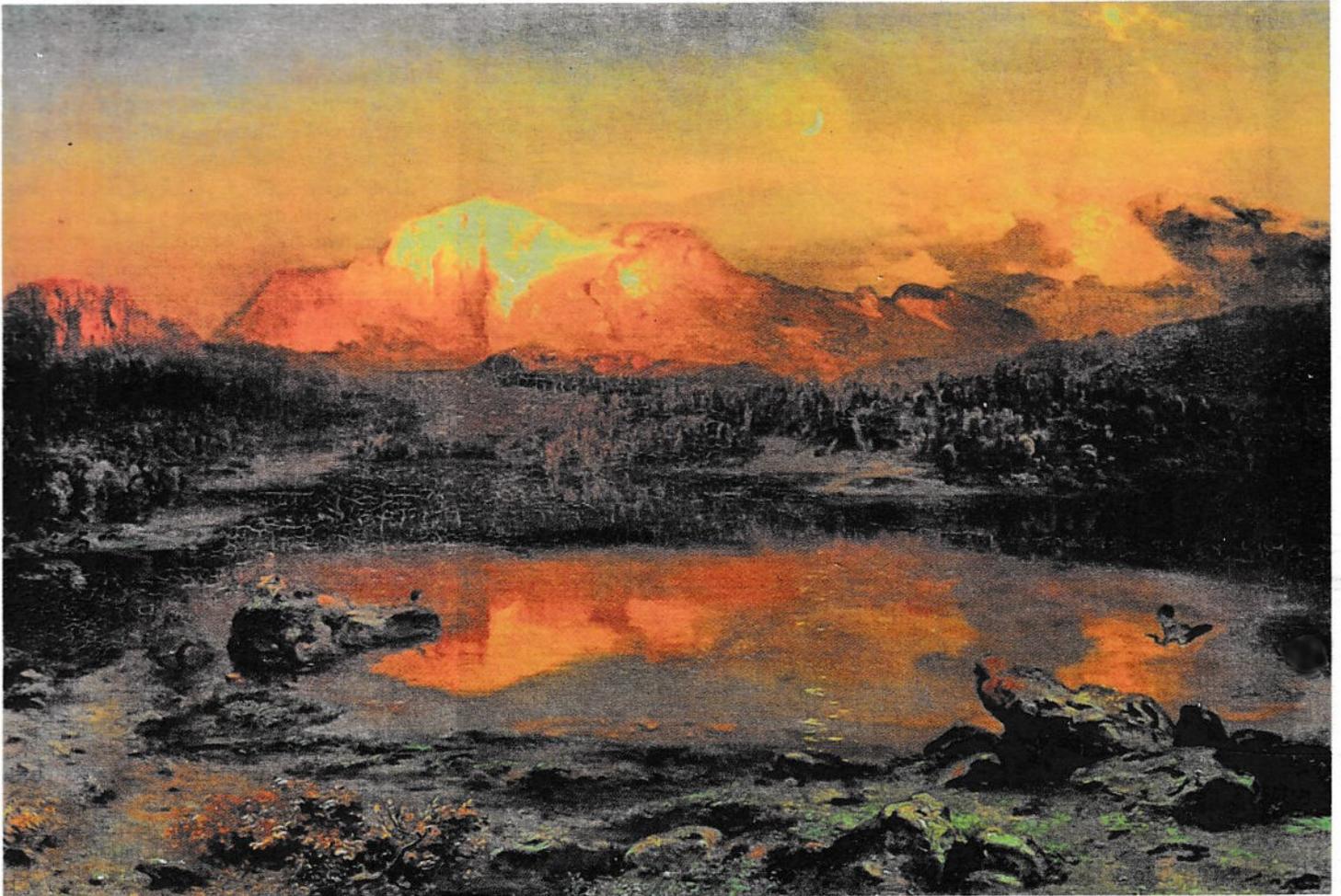
men, die in der Realität so nicht existiert. Die Walser Heide wird hier vom Massiv des Staufens überragt; der Untersberg zur Linken wird zu einer eher unbedeutenden Felsformation herabgestuft. Gleichwohl fällt das Abendlicht auch auf ihn.

Der Anlass für diese künstlerische Freiheit dürfte in diesem Fall in der alten, weit verbreiteten Sage zu finden sein, derzufolge Karl der Große nach seinem Tod in den Untersberg entrückt worden sei, in dem er mit einem großen Hofstaat hausen würde. Am Ende aller Zeiten aber käme der Kaiser aus dem Untersberg und würde mit seinen Heerscharen in einer Schlacht auf dem Walserfeld das Böse besiegen. „Und über das blutige Walserfeld“, so kann man beispielsweise im „Salzburger Sagenbuch“ der Autoren Brettenthaler und Laireiter lesen, „wird vom Hohen Staufen her noch die Sonne ihre scheidenden Strahlen entsenden, wenn der Kaiser an der Spitze eines siegreichen Heeres auf einem dreifüßigen Schimmel gegen Salzburg zieht.“ Am Morgen darauf würde Karl der Große – so der Mythos – im Dom zu Salzburg den ewigen Frieden verkünden, aber auch „seinen blanken Schild in die Äste des Birnbaumes hängen, der inmitten des Walserfeldes steht und strenges Gericht halten. Danach wird der Baum für immer verdorren ...“

Rottmann begnügte sich nicht damit, nur auf eine ideal gesehene, durch Karl den Großen personifizierte Vergangenheit zu verweisen, anstelle des Staufens den Untersberg in das Zentrum des Bildes gerückt und damit lediglich die sagenhafte Existenz des Kaisers hervorgehoben. Wichtiger erschien ihm jedoch die Prophezeiung einer besseren, mit der Regentschaft Ludwigs I. verbundenen Zukunft, eine Wunschvorstel-



„Staufen – Walser Heide“, entstanden 1833 (Kunsthalle Kiel)



Das von König Ludwig I. 1846 angekaufte Bild: „Hoher Göll mit Hintersee“ (Neue Pinakothek München)

lung, für die er als Metapher den Staufen und die im Abendlicht golden leuchtende Walser Heide wählte.

Das, was Rottmann hier in Form einer Sage verschlüsselt zum Ausdruck brachte, dürfte, zumindest vom gebildeteren Teil des Münchner Publikums, richtig verstanden worden sein, war man doch mit den sich um den Untersberg rankenden Erzählungen und Mythen damals durchaus vertraut. Dazu kam, dass der Münchner Komponist Johann Nepomuk Pössl das Sagenmotiv des am Beginn eines „Goldenen Zeitalters“ aus dem Untersberg kommenden Kaisers bereits 1829 in einer Oper aufgegriffen hatte.

Möglicherweise ist das „Staufen“-Bild, dessen politische Aussage sicher darin bestand, den Machtanspruch Ludwigs I. herauszustellen, als Reaktion auf das seit den 1830er Jahren zunehmend gespaltene Verhältnis zwischen dem König und der Münchner Bürgerschaft zu deuten. War Ludwig I. nach seiner Thronbesteigung zunächst als fortschrittlicher, liberal gesinnter Monarch begrüßt worden, so hatte sein Regierungsstil angesichts revolutionärer Unruhen im Lauf der Zeit immer autoritärere Züge angenommen.

Dass man gerade in Reichenhall vielerorts den Spuren Ludwigs I. begegnet, ist hinlänglich bekannt. Nach München wurde keine zweite Stadt in Bayern von ihm in ähnlicher Weise architektonisch geprägt. Seinen Vorstellungen entsprechend wich

nach der Brandkatastrophe von 1834 das bis dahin noch weitgehend mittelalterlich anmutende Stadtbild einem großzügigeren Straßenverlauf und einer monumentaleren Bauweise. Weit weniger bekannt dürfte jedoch sein, dass Ludwigs Auffassung vom Königtum in dem die Stadt von Norden her beherrschenden Staufennmassiv, verwirklicht durch seinen Hofmaler, ihren künstlerischen Ausdruck erhielt.

Für den zu Rottmanns Hauptwerken zählenden „Griechenlandzyklus“, einer Serie von Bildern für die Neue Pinakothek in München, dürfte das „Staufen“-Gemälde der bemerkenswerte Auftakt gewesen sein. 1834, im Jahr nach dessen Entstehung, begann der Maler auf einer Reise durch Griechenland mit den Vorbereitungen zu diesem Zyklus, an dem er bis zu seinem Lebensende malte. Wie er einst mit dem „Staufen“-Motiv die Prophezeiung einer besseren Zukunft verband, so betrachtete er nun auch die historischen Landschaften des alten Hellas als Abbild einer Idee, der Hoffnung auf ein „Goldenes Zeitalter“.

Carl Rottmann, der Schöpfer des Gemäldes vom „Staufen“ und der „Walser Heide“, fand nach seinem Tod im Jahr 1850 im Familiengrab der Sckell auf dem Alten Münchner Südfriedhof seine letzte Ruhestätte. Ludwig I., mit dem ihn ein ausgeprägtes Bewusstsein für Geschichte verband, würdigte seinen Hofmaler, indem er dessen Büste in der Bayerischen Ruhmeshalle aufstellen ließ.

Literatur: Heilmann, Ch.; Rödiger-Diruf, E.: Landschaft als Geschichte. Carl Rottmann
Decker, H.: Carl Rottmann
Bierhaus-Rödiger, E.: Carl Rottmann
Herre, F.: Ludwig I. Ein Romantiker auf Bayerns Thron
Brettenthaler, J.; Laireiter, M.: Das Salzburger Sagenbuch

Intensiv mit der Geschichte befasst

Zum Beitrag in den „Heimatblättern“ vom Samstag, 12. März 2011, über das ehemalige Schul- und Mesnerhaus in Anger legt der jetzige Eigentümer Rolf Christian Reuter Wert auf folgende Feststellungen:

Josef Streibl war Bürgermeister der Gemeinde Högl, bevor diese mit der Gemeinde Anger zusammengelegt wurde. Es gab nie in der Geschichte „Herren vom Högl“. Das fragliche Haus heißt seit Menschengedenken „Högler Haus“. Die in dem Beitrag bemängelte Beschriftung an der Fassade wurde vom Gemeinderat genehmigt, und zwar nach Vorlage einer genauen Zeichnung mit Text und Wappen. Der jetzige Eigentümer erwarb das Haus im Jahr 2010 von der Gemeinde Anger, nachdem er sich vorher intensiv mit dessen Geschichte befasst hatte und das auch jetzt noch tut.

„Heimatblätter“, Beilage zu „Reichenhaller Tagblatt“ und „Freilassinger Anzeiger“, gegründet 1920 von Max Wiedemann, Druck und Verlag der „BGL-Medien und Druck GmbH & Co KG“, Bad Reichenhall